

Unsere Kinder hatten das meiste gehört. Sie standen nicht weit von der Frau; denn sie hielten mit ihrem Wagen, um Marianne und Henriette zu erwarten, die noch zurück waren. Sie traten etwas weiter von der Frau ab; sie flüsterten zusammen und sahen von Zeit zu Zeit nach Christel hin, die immer aufs neue zu klagen anfing, während das kleinste nur selten einmal in unverständlichen Lauten mit darein wimmerte.

Unsere Kinder flüsterten heimlich zusammen; die arme Mutter that ihnen leid, und die Kinder thaten ihnen auch leid. Sie wollten ihnen gern helfen — nur Marianne und Henriette mußten abgewartet werden.

In wenigen Augenblicken war Marianne da. „Wir müssen ihr helfen,“ sagten die Kinder.

„Helfen?“ sagte Marianne; „ja, recht schön, aber wie wollt ihrs denn machen?“

„Heinrich und ich,“ antwortete Friedrich, „wir fahren der Frau die Kinder nach Hause — sie kommen sonst gewiß nicht hin.“

„Und dann müssen wir ihnen auch zu essen geben; es hungert sie so,“ sagte Adolf.

„Und auch zu trinken! liebe Anne, zu trinken auch!“ setzte Justine hinzu, „sie sind so durstig.“

„Alles recht gut,“ antwortete Marianne; „aber wenn Heinrich und Friedrich die Kinder fahren wollen, da wirds lange dauern, ehe sie zurückkommen!“

„O,“ rief Heinrich, „wir sind fix! wie der Wind sind wir wieder da!“

„Das wird sich schon finden,“ erwiderte Marianne, „es wird so hurtig nicht gehen! — Und dann findet ihr vielleicht den Weg nicht wieder zurück. Ach! wenn ihr nicht zu rechter Zeit zurückkämet, was sollte ich anfangen?“

„O Marianne! den Weg nicht zurück finden?“ rief Friedrich. — „Es ist ja die Landstraße! — Justine könnte sich zurück finden.“

Marianne ließ sich überreden — denn die Kinder mit ihrer Mutter dauerten sie. Es wurde ausgemacht, daß sie, während Friedrich und Heinrich die Kinder der Frau fahren würden, mit den übrigen in den Wald gehen und Nüsse suchen wollte. Der Wald lag nur noch einige hundert Schritte entfernt. — Marianne sprach mit der Frau. Dankbar und mit Freuden nahm sie das Anerbieten an, daß ihre Kinder gefahren werden sollten.

„Aber Mutter! mich hungert so sehr! mich dürstet so sehr!“ fing Christel wieder zu klagen an, als sie in den Wagen steigen sollte. Das kleinste Kind saß schon darin.

„Halt!“ rief Henriette, „wartet noch ein wenig! das hätten wir ja bald vergessen. Die Kleinen hungerts ja!“ — „Ja es hungert sie!“ rief Eduard. — „Marianne, wir haben ja!“

Marianne gab erst ihren Geschwistern, und besonders Adolf und Justine Brot und Milch. — Aber sie nahmen nicht viel — sie meinten, die fremden Kinder und ihre Mutter hätten es viel nötiger. — „O Marianne!“ sagten sie leise, „sieh, wie die Christel uns auf den Mund schaut! — Und wie das Kleine die Händchen ausstreckt nach unserm Brot und nach der Milch!“ — „Und die arme Mutter ist auch ganz verschmachtet!“ flüsterte Eduard Mariannen ins Ohr. „Gieb ihnen doch alles! Ich mag nichts haben.“

„Ich auch nicht! ich auch nicht!“ sagten die übrigen. Sie nahmen der Schwester die Milchflasche, Becher und Brot aus den Händen und verteilten es unter Mutter und Kinder. Wohl weigerte sich die Frau, so viel zu nehmen, aber die Kinder nötigten es ihr auf; sie mußte es nehmen! Adolf und Justine waren am geschäftigsten mit Austeilen, und teilten so lange aus, bis nichts mehr übrig war.

„Nun ist nichts mehr drin!“ sagte Justine, und hielt Christel und dem Kleinen die leere Flasche hin.

„Aber Pflaumen und Birnen haben wir noch ein paar,“ sagte Adolf. — „Willst du die?“